Wirtschaftskrise oder Wirtschaftswende?

Von F. P. Kenkel.

Für weite Kreise unseres Volkes gefährlich ist die falsche Auffassung der Bedeutung der gegenwärtigen wirtschaftlichen Lage. Man glaubt allgemein, und verantwortungsvolle Kreise: Presse, Hochfinanz, Politiker, erhalten das Volk in diesem Glauben, es handle sich um eine Wirtschaftskrise von gleicher Art, wie jene des Jahres 1893 und 1873 es waren. Man weiß zwar, daß Ausdehnung und Intensität unvergleichlich größer sind als bei früheren Gelegenheiten derselben Art, aber dafür hatte, so sagt man sich, die Weltwirtschaft im allgemeinen und die Wirtschaft unseres Volkes im besonderen einen vorher niemals erreichten Umfang angenommen.

In Wirklichkeit handelt es sich jedoch um das Ende einer wirtschaftlichen Entwicklung und den Anfang einer Neugestaltung des Wirtschaftslebens, die sich vor unseren Augen langsam zu entfalten beginnt. Will man die Umrisse des Werdenden erkennen, so muß man sich vor allem daran erinnern, wie weit unser Wirtschaftsleben sich bereits entfernt hat von den Grundsätzen, denen der moderne Kapitalismus Blüte und Macht verdankt. Uebereinstimmend mit den Grundsätzen des Liberalismus auf allen Gebieten, wurde anfangs den wirtschaftenden Subjekten Tür und Tor zur freien Betätigung ihrer Kräfte geöffnet. Der Wirtschaft sollten keine Schranken gezogen werden. Handel und Wandel sollten möglichst frei sein von jedem staatlichen oder genossenschaftlichen Zwang, und die Volkswirtschaft erreichte ihren Glanzpunkt, so sagte man sich, als sie sich zur Weltwirtschaft erweitert hatte.

Man erinnere sich des Stolzes, mit dem die stetige Zunahme der Ausfuhr der großen Industrieländer stets genannt wurde, daneben an die Ausdehnung der Schiffahrtslinien, und ebenso an die gewaltigen Summen, die in Kolonialgebieten und anderen, im Besitz unentwickelter Naturschätze sich befindender Länder angelegt wurden. Heute dagegen vermag man kaum eine Zeitung aufzunehmen ohne von Zöllen zu lesen, die soeben von der einen oder anderen Nation eingeführt wurden. Mit anderen Worten, der Freihandel ist zum alten Eisen geworfen, und man wird unwillkürlich an europäische Verhältnisse des 17. oder 18. Jahrhunderts erinnert, wenn man liest, wie energisch die Absicht der Staatsmänner und Parlamente darauf gerichtet ist, fremden Produkten und Waren den Eingang in ihre Länder zu erschweren. Wie man überhaupt nach allen Richtungen hin sich wieder merkantilistische Grundsätze zu eigen macht.

Wenn Präsident Hoover vor zwei Jahren, als die Wirtschaftskrise einsetzte, unserem Volke gegenüber den Gedanken aussprach, unser Land sollte die Folgen des Zusammenbruchs der Weltwirtschaft verhältnismäßig rasch zu überwinden vermögen, weil es mehr als irgend ein anderes Land sich selbst zu genügen vermöge (er gebrauchte im Englischen den Ausdruck self-contained), so deutet er eine Wandlung im Wirtschaftsleben an, deren ganze Tragweite heute kaum vorauszusehen ist. Man muß bedenken, nicht nur unser Land, alle Länder streben nun dem geschlossenen Staate zu, der Wirtschaftsautarkie. England, das klassische Land der Wirtschaftsfreiheit und des Freihandels, sagt sich los von seinen alten Wirtschaftsgrundsätzen, und die eben erst gegründete Republik Spanien, deren Regierung in den Händen von Liberalen und Sozialisten liegt, führt ebenfalls Hochzölle ein, deren Spitze gegen unser Land gerichtet ist, das vor allem die Wendung zu einem neuen System hin hervorgerufen hat.

Im Lichte unserer Darstellung betrachtet, gewinnt auch der vom Farm Board auf Farmer und Pflanzer ausgeübte Druck, die Produktion zu beschränken, eine neue Bedeutung. Man spricht es ganz ungescheut aus: der Farmer müsse sich mit dem Gedanken vertraut machen, die Produktion einzustellen auf den einheimischen Konsum. Man will nötigenfalls die Beschränkung der Anbaufläche gesetzlich erzwingen. Weniger fruchtbarer Boden soll dem Anbau entzogen werden, und zwar unter staatlichem Druck. Dieses eine Beispiel beweist deutlich, wie weit wir uns entfernt haben von den Grundsätzen des Wirtschaftsliberalismus, die man einst als der wirtschaftlichen Weisheit letzten Schluß und als die Quelle des Nationalreichtums den Völkern anpries.

Beschränkung der Einführung neuer arbeitssparender Maschinen, der Einwanderung, Paßzwang usw., dies alles sind weitere Symptome derselben Neugestaltung des Wirtschaftslebens. Wobei nicht übersehen werden darf, daß solche Aenderungen auf dem Gebiete der Einzelwirtschaft, wie der Volks- und der Weltwirtschaft, Folgen sozialer Art nachsichziehen müssen. Die Umbildung zum geschlossenen Staate kann nicht vor sich gehen ohne Rückwirkungen auf die Masse des Volkes und einzelne Produktenkreise. Welcher Art diese Rückwirkungen in unserem Lande sein werden, und welche Folgen sie für Farmer, Arbeiter, Kleinfabrikanten und Kleinhändler haben werden, läßt sich nicht voraussagen. Nur soviel steht fest, diese neue Wirtschaftsrevolution wird Opfer fordern, ebensogut wie jene, die vor hundert Jahren der Freiwirtschaft und dem Kapitalismus zum Durchbruch, zu deren phänomenalen Weiterentwicklung, und endlich zum Siege verhalfen.

C. St. d. C. B.

Hüte die Zunge!

Man hat schon gesagt, der Mensch habe die Zunge, die Worte, um seine Gedanken zu verbergen. In der Tat gibt es nicht wenige, die nach diesem Grundsatz handeln. In der hohen Diplomatie, wie im täglichen Verkehr kommt nichts häufiger vor, als daß die Menschen die Zunge gebrauchen, um ihre Gedanken zu verschleiern und ihrem Gegenpart einen falschen Tatbestand vorzutäuschen. Lüge und Doppelzüngigkeit spielen eine ungeheure Rolle in den großen Ereignissen der Weltgeschichte, wie in den kleinen Geschehnissen des alltäglichen Lebens. Darum sind auch Treue und Glauben so weithin aus der Menschheit gewichen und hat das schöne Wort seinen Kurs verloren: „Ein Mann, ein Wort!"

Der griechische Dichter Aesop wurde einstmals gefragt, was das Beste sei. Er antwortete: „Die Zunge, denn ohne sie kann nichts Gutes auf der Welt sein und geschehen." Wiederum wurde er gefragt, was denn das Schlechteste sei. Und wiederum antwortete er: „Die Zunge, denn sie hat unsägliches Unheil auf der Welt angerichtet."

Wieviel Wahrheit enthalten diese Worte! Welch eine herrliche Gottesgabe ist die Sprache, deren Werkzeug die Zunge ist! Welch eine Macht auf Erden käme der Macht des Wortes gleich? Es weckt der dunklen Gefühle Gewalt, die im Herzen des Menschen schlafen. Es vermag den Menschen emporzureißen aus Gleichgültigkeit und Lauheit und ihn zu Taten zu begeistern, die er vorher sich selbst nicht zutraute. Denken wir an Beispiele in der Geschichte, an Petrus von Amiens und an den hl. Bernhard, die das christliche Abendland zu den Kreuzzügen entflammten. Oder denken wir an Beispiele aus dem täglichen Leben, an die Macht des Wortes im Munde eines Predigers, eines Feldherrn. Das Wort kann Menschen zu Helden und zu Heiligen machen.

Aber das Wort kann auch Menschen zu Verbrechern machen. Es hat die ganze Menschheit unglücklich gemacht. Denken wir nur an die Urtragödie der Weltgeschichte: an die Verführung der Stammeltern im Paradies durch die Worte der Schlange. Oder denken wir im Alltagsleben an den Einfluß von schlechten Kameraden, schlechten Eltern, Volksverführern, an die Verführung von Tausenden durch die Macht des Wortes, und wir werden sehen, Aesop hat recht: die Zunge ist nicht nur das Beste, sondern auch das Schlechteste auf Erden.

Habe darum wohl acht, daß du die köstliche Gottesgabe der Sprache nicht mißbrauchst durch nutzlose, durch voreilige oder gar durch gottlose Worte. „Wer in keinem Worte fehlt, ist ein vollkommener Mensch" (Jak. 3, 2). Rede kein nutzloses Wort: du mußt Rechenschaft davon geben. Rede kein voreiliges Wort: du mußt es vielleicht schwer büßen und wirst es bitter bereuen.

Auszugleiten mit den Füßen,
Einen Beinbruch kann's bereiten.
Schlimmer muß man oft es büßen,
Mit der Zunge auszugleiten.

Rede insbesondere kein zornmütiges Wort. Am meisten aber hüte dich vor gottlosen Worten. Denn die Gottesgabe der Sprache zu gottlosen Worten zu benützen, das wäre undankbarster, unverantwortlichster Mißbrauch. Noch einmal: Hab wohl acht; daß du deine Zunge nicht mißbrauchst zu sündhaften Worten! Deine Zunge, „das nimmermüde Uebel voll tödlichen Giftes", das kleine Glied, das aber schärfer verwunden kann als das schärfste Schwert, ist eingehegt von einer Reihe fester Zähne; fast möchte man denken, das sei eine Mahnung des Schöpfers, kein unbedachtes Wort diesem Gehege entschlüpfen zu lassen. Darum schweig, schweig, schweig! Und wenn du es nicht kannst, dann lerne es. Ein deutsches Sprichwort sagt: „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold."

Wie alle Sprichwörter, so gilt jedoch auch dieses nicht immer und nicht unter allen Umständen. Es gibt auch Fälle, wo Schweigen nicht Gold, sondern eine Sünde und das Reden Pflicht ist. Wenn der Vater zu den Fehlern seiner Kinder schweigt wie Heli, und wenn ein Vorgesetzter zu den Lastern seiner Untergebenen schweigt, so ist dieses Schweigen nicht Goldes, sondern Fluches wert. Doch an so krasse Fälle, wo die Gerechtigkeit zum Reden verpflichtet, denke ich gar nicht! Ich denke vielmehr an jene anderen Fälle, die im Leben gar manchmal eintreten, wo ein gutes Wort zur rechten Zeit von unabsehbarem Nutzen für das Seelenheil eines Mitmenschen, ja bisweilen sein kann, und wo die Liebe verpflichtet, dieses Wort nicht aus irgend einem Grunde ungesprochen zu lassen und in der Herzenskammer zu erschließen.

Wenn du einem Betrübten ein Trösteswort sagen kannst, so versäume es nicht. „Ein liebevolles Wort, gesprochen zum Nächsten, den ein Wort gekränkt, ist gleich dem Regen, der nach Wochen der Sonnenglut das Erdreich tränkt."

„Wer in keinem Worte sündigt, der ist ein vollkommener Mensch." Dieses Jakobuswort gilt nach zwei Seiten: ein vollkommener Mensch muß zu schweigen wissen, er muß aber auch zur rechten Zeit das rechte Wort reden können.

A. R.

Die Jünger der schlafenden Kirche leiden an einer unbegreiflichen Gutmütigkeit und Harmlosigkeit gegenüber Welt und Teufel.

Büchertisch

Dehen, Peter, Schreinermeister Doktor der Philosophie und der Rechtswissenschafte, **Leben und Gegenwart.**

Ein Führer für die gewerbliche Jugend. 8° —104 S.— Freiburg im Breisgau 1931. Herder. Kartoniert 1.20 M.; ab 25 Stück je 1.10 M.

Das Buch richtet sich an die Jungmannschaft im Handwerk und in der Industrie. Der Verfasser, der durch seine Tätigkeit als Handwerkslehrling, Geselle und Meister mit der gewerblichen Jugend denken und fühlen gelernt hat und infolge seiner Veröffentlichungen auf berufspädagogischen und arbeitsrechtlichem Gebiet auch in wissenschaftlichen Kreisen kein Unbekannter ist, gibt hier in packender und ungewöhnlich plastischer Sprachgestaltung Antworten auf die Kernfragen des Lebens, wie es dem jungen Menschen aufgegeben ist.

Was er über Selbsterziehung, über den Sinn des Lebens, über sexuelle Fragen, über Ehe und Familie, über Vaterland und Staat, über die beiden Wirtschaftsordnungen, über das Recht auf Arbeit, Beruf, Technik, Sport und manche Dinge, die den jungen Menschen über Unterricht und Schule hinaus beschäftigen, sagt, ist auf der einen Seite so volkstümlich und allgemein verständlich und dann doch wieder von einer solch seltenen Tiefgründigkeit, daß nicht nur die Jugendlichen, sondern auch die Erwachsenen und insbesondere die Erzieher das Büchlein mit größtem Interesse lesen werden.

Im Zeichen Christi

Freiburg i. Br., Herder: Gebetbuch studierender Jugend. Von Wilhelm Peuler S. J.

Ein Gebetbuch, das allen Forderungen, der ganzen Mentalität dieser Jugend gerecht wird. Der Inhalt baut auf Christus auf. Die heilige Messe steht im Mittelpunkt und zwar als Gemeinschaftsmesse in deutscher und lateinischer Bearbeitung. Das Buch enthält noch andere Messen, die die liturgischen Formulare unverändert deutsch und lateinisch wiedergeben. Die Verbindung zwischen ihnen ist aber frei aus der inneren Welt des heutigen Jungen geschaffen. Das Kirchenjahr wird unter dem Leitgedanken „der fortlebende Christus" abgeschritten. Die Gebete schließen sich eng an die Liturgie, sind aber innerhalb dieses Rahmens frei gestaltet. Seine Hauptaufgabe sah hier der Verfasser in der Verbindung des tiefen liturgischen Gehalts mit der Erlebniswelt des zeitgenössischen Jungen. Deshalb sind dessen Bedürfnisse bis in die letzten Einzelheiten berücksichtigt. Auch was die bündische Jugend braucht, findet sich hier. Das allgemein Traditionelle ist nicht vergessen. Alles Latein ist auch übersetzt, um das Verständnis der nichthumanistischen Jugend nicht zu beeinträchtigen. Die Sprache ist einfach und schlicht. Langsätze sind vermieden.

Dörfler, Peter, Der Bubenkönig.

Don Bosco und seine Schlingel. Mit Bildern von Rudolf Hesse. 8° —206 S.— Freiburg im Breisgau 1931. Herder. 2.80 M.; kartoniert 3.30 M.; in Leinwand 4 M.

Das Buch ist der einzig dastehenden Gestalt Don Boscos gewidmet. In farbenprächtigen Bildern zeigt Peter Dörfler die mutige Arbeit des Bubenapostels, die Anhänglichkeit der wildaufwachsenden Straßenbengels an ihren geistlichen Führer, der mit ihnen tollt und spielt, sie bezähmt durch eine merkwürdige Gabe des Wissens um Dinge, die da kommen werden, oder die bereits geschehen sind.

Das Buch ist lebendig im vollsten Sinne des Wortes, es ist eine bilderreiche Biographie, ein Anschauungsunterricht. Die Gestalt Don Boscos, die hoch hinaus wächst über modernes Pädagogentum, prägt sich dem Leser ein zu eigenem Nutzen und Frommen.

v. K. V.

Martha Niggli: Schönschwarz.

Eine Pferdegeschichte. Frei nach dem Englischen von A. Sewell. Mit Bildern von August Braun. Freiburg i. Br., Herder; 5.50 M.

Ein altberühmtes Jugendbuch feiert hier in neuem Gewande und zeitgemäßer Fassung fröhlich Auferstehung. Es wird unsere Kindergeneration genau so entzücken wie die früheren. Denn seine Werte sind zeitlos. Merkwürdig, wieviel diese schlichte Pferdegeschichte Kindern und Großen immer wieder zusagen hat.

Unterstuetzt die katholische Presse!

Die Wünschelrute

von Wilhelm Frh. v. Rotshausen
Gebunden 80c
Geheftet 50c
Zu beziehen
durch Bu St. Peters Boten

CARL NICKELSEN
„Der Photograph"
Photographien - Gruppenbilder - Vergroesserung
Fertigstellung von
Kodak-Bildern in Spezialitaeten
Errichtet im Jahre 1920
Seit 1884 im Beruf.
Main St. - der erste Store suedlich von der Eisenbahn. HUMBOLDT, Sask.

tum und Ehren, denkt er in Sehnsucht an die kleine heimatliche Hütte und an die Tage seiner Kindheit zurück.

„Die Leut sind ärmer oft wie wir." Jetzt weiß er, daß der Vater wahr gesprochen. Das Leben lehrte ihn die Worte nun begreifen. War er nicht glücklicher, zufriedener auch daheim als armer Teufel auf dem Schusterituhl? —

Er hat erreicht, was er erringen wollte schon sieht er sich am Ziel! — Viel hat das Leben ihm gegeben noch mehr hat er dem Schicksal abgetrotzt. Gern ruhte er jetzt aus, vom ewigen Kampfe müde; er schaut den Weg zurück, den er gegangen, und sieht, daß er das wahre Glück dabei verlor! Was half ihm nun dies Hasten und Erwerben, wenn ihm die Ruhe und der Frieden seiner Seele fehlen? Mit aller Gewalt mußte sich oft Joseph solch kleinmütigen Stimmungen entreißen. Er gedachte dann der schmerzlichen, demütigenden Stunde in Lores Salon. Da ballten sich seine Hände, die alte Bitterkeit erwachte wieder; er knirschte mit den Zähnen und warf sich wilder wie vorher in seine Geschäfte. Aufs neue erfaßte ihn dann wieder das Arbeitsfieber; ohne aufreibende Tätigkeit hielt er es nicht aus.

Er hatte nun Zutritt zu den feinsten Kreisen und würde er jetzt Lore verlangt haben, sie hätte ihn wohl ihrem jetzigen Gatten vorgezogen. Er erhielt häufig Einladungen in bessere Familien; manch vornehmer Familienvater hätte ruhig das Glück seines Töchterleins in die Hände des energischen jungen Mannes gelegt; manch schönes Auge schaute ihn liebenswürdig an, Joseph aber dachte nicht daran, je einmal zu heiraten.

Von Fürstlichkeiten, die in seinem Hotel Wohnung genommen hatten, bekam er Orden und Auszeichnungen; sein Landesherr hatte ihm für eine Aufmerksamkeit eine goldene Uhr in Brillanten mit seiner Widmung gespendet; alle seine Unternehmungen glückten ihm und sein Vermögen mehrte sich von Tag zu Tag. Das Bewußtsein alles dessen verschaffte ihm wohl Genugtuung, aber sich so recht von Herzen darüber freuen, das konnte er nicht.

So verrannen Jahr um Jahr. Regelmäßig am Ersten jeden Monats schickte Joseph Gelder in die Heimat, regelmäßig gelangte wenige Tage nachher ein Bericht von dort zu ihm. Einmal kam einer ganz außer der Zeit — so etwas kam bis jetzt nicht vor.

Als er das Schriftstück zu Ende gelesen hatte, setzte er sich und stützte das Haupt in die Hand.

War er denn wirklich schon so lange Zeit der Heimat fern? War es denn möglich? Der Peter mit dem glatten Knabengesicht, dem kindischen, unreifen Wesen und Manieren; er dachte schon ans Heiraten und lud bereits zur Hochzeit ein.

Wie doch die Zeit verfliegt! Ihm ists als wärs noch gar nicht lange her, daß er den kleinen Peter auf dem Rücken mit zum Spielplatz schleppte und als Entschädigung für seine Mühe das Weißbrot, das des kleinen Bruders Hunger stillen sollte, selber aß. —

Die Mutter wurde alt, es wäre an der Zeit, daß eine junge Kraft die Last der Haushaltführung ihr von den Schultern nähme, schrieb Peter. Zum Schluß legte er den Bruder recht dringend zur Hochzeitsfeier ein. Auf der vierten Seite des Briefbogens hatte, wie gewöhnlich, die Mutter auch heute wieder einige Worte beigefügt. Zum erstenmal fiel es Joseph auf, wie zitterig ihre Schriftzeichen geworden waren. Es sprach viel Sehnsucht, ihn wiederzusehen, aus ihren wenigen, schlichten Worten. Warum er nur nicht früher daran gedacht hatte, die teure, geliebte Mutter einmal aufzusuchen? Die Heimatsehnsucht war ihm doch nicht fremd? Er war der Heimat und dem Elternhause treu geblieben all die langen Jahre und es beglückt ihn der Gedanke sehr, daß man dort liebend seiner noch gedenkt. War es die Furcht, alte, versunkene Träume können wieder auferstehen, was ihn den Ruf zur Heimat immer überhören ließ? — Nie stürzte er sich wilder in den Strudel der Geschäfte, als wenn durch seine Seele Heimatklänge klangen und seinem Geist der Jugend Traum entstieg.

Noch am Abend desselben Tages schrieb Joseph an seine Mutter, daß er zu Peters Hochzeit kommen wolle.

Die Nachricht brachte das ganze Dorf in Aufregung. Man konnte den Tag der Hochzeit kaum erwarten.

„Nannn, wers sehn, der holt sich ja auch a Frau," sagte die „Ochsen"-Wirtin zu ihrer Nachbarin. „Der Kindl passet grad für ihn."

„Mein Kindl kriegt an andern a," erwiderte protzig die Angesprochene. Sie war erschrocken, als ihr die „Ochsen"-Wirtin das so trocken ins Gesicht sagte, was ihren Geist schon so lange beschäftigt hatte.

Der Herr Dorfbader suchte tagelang alle Kästen und Schubladen nach alten Schätzen aus, die einst bei feierlichen Gelegenheiten seine Größe schmückten. Die schwarzen Glacees, die er sich einst als Vorstand und Gründer des Vereins „Eintracht" angeschafft hatte, war den von ihm nach langem Suchen endlich glücklich gefunden. Einiges Bedenken machten ihm allerdings die zahlreichen hellen Flecken der festlichen Handschuhe, die von deren Altersehrwürdigkeit deutlich sprachen. Sein erfinderischer Geist half ihm bald aus der Not. — Er zog sie an, spuckte darauf, beschmierte die hellen Stellen mit Stiefelwichse und wichste sie sodann glänzend schwarz. Seinen schönen schwarzen Zylinderhut brauchte er gar nicht erst weiter zu betrachten; er war noch tadellos erhalten. Schon seit urdenklicher Zeit ruhte er in der papiernen, groß geblumten Schachtel und blieb sich immer unverändert gleich. Er stammte noch von seinem Vater, und als dieser starb, stritten sich die beiden Söhne lange um das wertvolle Erbstück, schließlich aber trat der Herr Theilear großmütig seine Rechte an den jüngeren Bruder ab.

Schließlich war der stolze, schwarze Zylinderhut in den Besitz des Herrn Dorfbaders übergegangen. Mit Freuden begrüßte er es jedesmal, wenn er damit sein daseitend Kopf schmücken konnte. Auch einen schwarzen Anzug nannte er sein eigen; dieser war nun leider nicht mehr so ganz einwandfrei.

Seine Garderobe war nicht reichhaltig genug, um einen großen Wechsel aufzuweisen, und da kam es nicht selten vor, daß er den schönen Festanzug auch bei weniger festlichen Gelegenheiten hervorholen mußte, wovon zahlreiche Spuren erzählten. Mit geschickter Hand überstrich er derartige bedenkliche Stellen mit tiefschwarzer Tinte. In nicht allzu greller Beleuchtung machte der Anzug immer noch einen ganz patenten Eindruck. In der Sonne allerdings, da konnte die Sache bedenklich werden, aber — er stellte sich mit ihm niemals in die Sonne.

So wäre die Toilette für die Festfeier — der Gummikragen war auch schon gewaschen — fertig; er war bereit und gerichtet für alles. Zeuge, Festredner, Festordner — er stellte sich für alles zur Verfügung; daß er zu den Tafelfreunden, die die Eltern der Braut der Kochkunst der „Ochsen"-Wirtin anvertraut hatten, noch gar nicht geladen war, schaffte ihm weiter keinen Verdruß. Er stellte seine Kenntnisse bei derartigen Gelegenheiten stets großmütig in den Dienst der Sache — ob geladen oder ungeladen, er fehlte niemals unter den Hochzeitsgästen und hielt stets treu, bis der letzte ging, beim Feste aus. Die Flickschusterin hatte er mit seinen verschiedenen Plänen und Entwürfen zum Feste ganz krank gemacht. Sie widerlegte sich mit aller Gewalt seinen Anordnungen, die ihr als Ueberhebungen galten.

(Fortsetzung folgt.)

GRISTING

Praemienzertifikat fuer allen Weizen, ob zum Mahlen oder zum Austausch gebracht.

No. 1 Weizen — oder —
24 lbs. Superior 38 lbs. Prairie Rose
16 lbs. Kleie 12 lbs. Kleie
8 lbs. Mittelmehl 8 lbs. Mittelmehl

No. 2 Weizen — oder —
22 lbs. Superior 36 lbs. Prairie Rose
16 lbs. Kleie 14 lbs. Kleie
10 lbs. Mittelmehl 8 lbs. Mittelmehl

der Farmer separat zu 20c das Buschel. Wir koennen jetzt prompte und sorgfaeltige Bedienung zusagen. Jeder Farmer kann austauschen oder seinen eigenen Weizen mahlen lassen und am gleichen Tage zurueckerhalten.

Mehl und Futtersaecke 15c

McNAB FLOUR MILLS
Limited
HUMBOLDT, Sask.